

Grausamer Optimismus und resiliente Moderne

In den vergangenen Jahren ist das Problembewusstsein dafür, dass Menschen teilweise Dinge wünschen und begehren, die ihren eigenen Interessen eigentlich schädlich sind, massiv gestiegen. So wählten viele der vom neoliberalen Kurs der USA massiv prekarierten Arbeiter*innen Donald Trump zum US-Präsidenten, der freilich wenig an den sie prekarisierenden, kapitalistischen Ausbeutungsstrukturen änderte. Dieses Phänomen wiederholt sich global mit rechtspopulistischen und neofaschistischen Parteien, die genau jene Bevölkerungssegmente zu ihrem Hauptklientel zählen, denen ihre Politik am meisten schaden würde. Doch auch auf viel kleinerer, individuellerer Ebene gibt es zahlreiche Beispiele für diese Art des *toxischen Begehrens*, beginnend mit dem Konsum ungesunder und extrem zuckerhaltiger Lebensmittel bis hin zu sexuellen Begehren, die niemals eine Art von Befriedigung hinterlassen oder das anziehend finden, was einem selbst schadet. Das Ideal des modernen Guten Lebens ist laut der Kulturwissenschaftler*in (they) Lauren Berlant durchzogen vom solchen toxischen Begehren, und wird von Berlant als eine Tendenz zum *cruel optimism* bezeichnet.

Eine solche Beziehung des »grausamen Optimismus« besteht demnach, wenn etwas, das man begehrt, ein Hindernis für das eigene Gedeihen ist.³ Wir sind dieser paradigmatisch in Ballards Beschreibungen der Lust nach der Verschmelzung mit der Maschine begegnet, oder in all jenen Versuchen, mit dem Auto ein Mehr an Freiheit zu erreichen, welches zumeist in einem Mehr an legalistischer und sinnlicher Normierung mündet. Dass Konzept des *cruel optimism* hat in diversen Diskursen eine weitreichende Verbreitung erfahren, allerdings wird Berlants Begriff des »Gedeihens« und dessen Hemmung durch grausamen Optimismus zumeist noch im rein menschlichen Raum gedacht. Um diese Bindung an toxische Begehrensstrukturen ökosophisch und situiert in einer Umwelt im Zeitalter der Katastrophen und Umbrüche zu verstehen, erscheint es mir wichtig, die Analyse des Verhältnisses von grausamem Optimismus zu jenem zum »planetaren Gedeihen« auszuweiten und zu komplexifizieren. Denn innerhalb einer modern verfassten Gesellschaft kann beispielsweise der Besitz eines Autos sehr wohl das *eigene, persönliche* Gedeihen (puncto Karriere, Status, Mobilität etc.) fördern, während es gleichzeitig ein Hindernis für das Gedeihen von kollektiven menschlichen und nicht-menschlichen

3 »A relation of cruel optimism exists when something you desire is actually an obstacle to your flourishing.« (Berlant 2011, 1)

Bezügen darstellt. Mir erscheint der Begriff des *cruel optimism*, wie er landläufig verwendet wird, zumeist noch als zu anthropozentrisch gedacht. Dadurch entsteht ein Mangel an Verständnis für die komplexe Verwobenheit jeder Begehrensstruktur im größeren Dispositiv der Moderne, wie ich sie im vorigen Abschnitt beschrieben habe. Denn schließlich besteht jede Erdbewohner*in aus einer Vielzahl an verschiedenen und teils divergierenden Aspekten, und ihre Wertigkeiten sind von dem historischen Kontext der Moderne vielfach beeinflusst und übercodiert. Das Gedeihen oder Kultivieren eines Aspekts kann gleichzeitig ein Hindernis für anderes Gedeihen darstellen, welches allerdings weniger kulturellen Wert besitzt: So kann mir der Besitz eines fetten SUV, mit dem ich täglich zur Arbeit fahre, zwar auf der Ebene der Karriere im Gedeihen helfen – vielleicht werde ich über die Jahre aber auch aufgrund des Bewegungsmangels übergewichtig und habe grobe Haltungprobleme. Dem könnte das tägliche Fahrradfahren zur Arbeit Abhilfe verschaffen, doch mag mein leicht verschwitztes Erscheinen am Arbeitsplatz und der (für immer noch viele so wahrgenommene) Statusverlust meinen Aufstiegschancen hinderlich sein.

Innerhalb der modernen Gesellschaft werden nur vergleichsweise wenige Aspekte menschlichen Seins gefördert und wertgeschätzt, während andere, die oftmals auch zuträglicher für ein allgemeineres, planetares Gedeihen wären, strukturell benachteiligt und marginalisiert werden. Die Normalität der Moderne besteht also in einer Förderung der ökologisch falschen Existenzaspekte von Menschlichkeit. Diese Einsicht ist keinesfalls neu, da die modernen Werteordnungen und Statussymbole seit Jahrzehnten kritisch durchlöchert wurden und unzählige Subkulturellen sprießen, die versuchen, andere Werte zu leben und zu fördern – und dennoch leicht in strukturell ähnliche Derivate des modernen Guten Lebens zurück fallen, wie wir an den Beispielen zu Countercultur und Auto am Eingang dieses Kapitels angedeutet haben.

Um also den Widerspruch zwischen individuellem und planetarem Gedeihen aufzulösen, muss der »grausame Optimismus« als Phänomen einer spätmodernen Gesellschaftsstruktur, die sich selbst immer mehr als problematisch erkennt, aber keinen Ausweg wahrnimmt, verstanden werden. Ökosophische und zeithistorisch ist der *cruel optimism* also in der Spätzeit der Moderne situiert. Der *grausame Optimismus* ist dann einer von zahlreichen Faktoren der

Resilienz der Moderne, die ich andernorts⁴ als Konzept bereits entwickelt habe und an dieser Stelle nochmals kurz zusammenfassen werde.

Mit dem Begriff der *Resilienz der Moderne* versuche ich, die unheimliche Fähigkeit des Systems der Moderne zu beschreiben, sich selbst entgegen gigantischen Störungen und Umsturzversuche wie der (gescheiterten) 68er Revolution, der Ölkrise (siehe weiter unten) oder den postkolonialen Befreiungskämpfen unter neuen Parametern zu stabilisieren und erhalten. Die *Resilienz der Moderne* ist das für mich wichtigste Konzept, um die Ausweglosigkeit des Status quo zu erklären und ein Tool zur langsamen *Dekompostierung* der ausgeweglosen Welt zu entwickeln (siehe Abschnitte 4 und 5). Wir haben bereits das für diesen Ansatz zentrale Konzept des »Hospicing Modernity« von Vanessa Machado de Oliveira kennen gelernt, die besagt, dass eine Revolution oder Bewegung gegen die Moderne als Massenphänomen so gut wie unmöglich ist, da wir alle – sofern wir mit der Moderne in Berührung gekommen sind – in unseren Begehrensordnungen, Werten und Idealen von dieser abhängig sind – auch wenn dies oftmals eine Beziehung des *cruel optimism* von planetarem Ausmaß darstellt. Mit dem Begriff der *Resilienz der Moderne* möchte ich diese Einsicht analytisch einrahmen und erweitern.

Der ursprünglich aus den Materialwissenschaften stammende Begriff der »Resilienz« beschreibt nach üblicher Definition »die Fähigkeit eines Systems, Störungen zu absorbieren, bevor es unvorhersehbarerweise von einem Gleichgewichtszustand in einen anderen, weniger begehrenswerten [desirable] wechselt.«⁵ Die »Resilienz« hat in den vergangenen Jahren einen beeindruckenden Vormarsch ins Vokabular von Managerseminaren, Selbsthilfegruppen und Sozialbereichen erlebt. In diesen Bereichen wird »Resilienz« zumeist entweder von Individuen oder Systemen (wie z.B. dem Gesundheitssystem) verlangt, von denen man erwartet, unter den verhärteten Bedingungen eines prekarisierenden und von Austerität beherrschtem Neoliberalismus trotz allem funktionsfähig zu bleiben. Ein resilientes Gesundheitssystem ist demnach eines, welches trotz erhöhter Gesundheitsbelastungen der Bevölkerung und

4 Siehe mein Buch *Backlash – Essays zur Resilienz der Moderne*, Textem 2020 sowie mein Paper »A Tool for Decomposing ›the World as We Know it?‹ Resilience beyond Critique and Affirmation« (Jörg 2023b).

5 »[...] the ability of a system to absorb disturbances before unpredictably changing its structure from one equilibrium state to another, less desirable one« (via Hornborg 2011, 22).

weiterer Einsparungen magischerweise seinen Normalbetrieb aufrechterhalten kann. Ein resilientes Subjekt ist eines, welches trotz des Bewusstseins der ökologischen Katastrophe, der höchst unsicheren Zukunft und einem erhöhten Stresslevel durch Beruf und Alltag weiterhin so stabil wie bisher funktioniert, ohne psychische Erkrankungen oder revolutionäre Begehren zu entwickeln. Autor*innen wie Stefanie Graefe (2019) haben darauf hingewiesen, dass dieses Paradigma der Resilienz, wie es derzeit vorherrschend ist, ein Leitkonzept des späten neoliberalen Krisenkapitalismus ist. *Die fetten Jahre sind vorbei* – die bisherigen Versprechen des Kapitalismus von »immer besser, schneller, reicher und komfortabler« scheinen kaum mehr zu überzeugen. Resilienz wird in diesem Kontext eine Kernkompetenz, die ein innerhalb dieses Systems operierendes Subjekt entwickeln muss, um weiterhin ein funktionstüchtiges Glied in der langsam aber sicher erodierenden Moderne zu sein. *Cruel optimism* steht aus dieser Perspektive einer Resilienzentwicklung im Weg und müsste als solche bekämpft werden. Was in einer solchen anthropozentrischen Sichtweise aber zumeist außer Acht gelassen wird, ist die Problematisierung des herrschenden Systems, welches uns erst in die derlei Resilienz erfordernden Stresssituationen bringt.

Auch wenn Resilienz als subjektive Tugend oder Fähigkeit nicht abzulehnen ist, ist ihr einseitiger Fokus auf die Akteur*innen innerhalb des Systems höchst problematisch, da dieser zu einer Individualisierung der Verantwortung führt und die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge vernachlässigt. Genau diese Lücke möchte ich mit meiner kritisch-affirmativen Neubesetzung der *Resilienz der Moderne* füllen. Denn wohingegen unsere Ökosysteme, sozialstaatlichen Institutionen und individuellen Psychostrukturen immer anfälliger und kaputter werden, scheinen Systeme wie jene des Kapitalismus oder der Moderne so stabil wie noch nie. Der Kapitalismus, die Moderne und das für sie wesentliche System des Automobilismus sind also im höchsten Maße resilient, und es ist zumindest verdächtig, dass es derzeit die herrschende Lehrmeinung ist, von Individuen und sozialen Institutionen immer mehr Resilienz zu fordern. Der Verdacht drängt sich auf, dass damit eine weitere Durchkapitalisierung und Modernisierung von noch mehr Lebensbereichen versucht wird. Resiliente Subjekte sind dann zunehmend jene, die unter den herrschenden Bedingungen eines Katastrophenkapitalismus weiterhin ruhig und stabil bleiben. *Keep calm and carry on* – wie das ursprünglich aus der britischen Kriegszeit stammende Propagandaplakat besagt, welches wohl nicht zufällig seit der Zeit der Finanzkrise 2008 eine unvorhergesehene Verbreitung auf T-Shirts, Postern und Kappen gefunden hat.

Ich versuche hier, diese Negativität von Resilienz zu skizzieren, damit Strategien eines »Abbaus« von Resilienz entworfen werden könnten.⁶ Dies erscheint mir als unausweichlich, um Fluchtlinien und Angriffspunkte sichtbarzumachen, die aus unserer misslichen Lage herausführen können und also »objektiv« (siehe Einleitung) zu erforschen, wie sich aus der Steifheit und zynisch machenden Verhärtung des ruinösen Systems der Moderne kleine, weiche und wendige utopische Inseln absondern können, die ein anderes Gutes Leben in Zeiten der Katastrophe ermöglichen, ohne zu grausamem Optimismus oder falschen Alternativen greifen zu müssen.

Die Ölkrise als Beispiel für die Resilienz der Moderne

Als Beispiel für die ungeheure Resilienz der Moderne möchte ich nun exemplarisch die Geschichte der Ölkrise der 1970er Jahre und ihrer Folgen erzählen. Die Auswahl der erwähnten Ereignisse ist hierbei selektiv um manche Falllinien, die die Resilienz der Moderne ausmachen, auf makropolitischem Level fühlbar machen. Keinesfalls kann ich hier das hochkomplexe globale Gefüge der Krisenzeit der 1970er Jahre in irgendeiner Gesamtheit darstellen, doch die Tendenz sollte klar werden.

Nachdem in den Jahren um 1968 viele althergebrachte Werte und Vorstellungen hinterfragt und diverse emanzipatorische Kämpfe geführt (und manche sogar gewonnen) wurden, waren die 1970er Jahre – besonders im globalen Norden – geprägt von einer großen Verunsicherung des »westlichen Lebensstils« durch die sogenannte Energiekrise. Als zündender Funke für diese Krisen wird vornehmlich die Gründung der OPEC genannt, die als eine Art Dekolonialisierung der ölproduzierenden Staaten verstanden werden kann. Unter der Führung von Saudi-Arabien forderte die *Organization of the Petroleum Exporting Countries* faire Preise für den Barrel Öl und sagte sich so vom Preisdiktat der ausbeuterischen Dumpinglöhne ihrer vormaligen Kolonialherren los. Als die OPEC 1973 als Reaktion auf den Jom-Kippur-Krieg einen Ölboykott gegenüber westlichen Staaten forderte, stieg der Ölpreis innerhalb eines Jahres von 2,89 auf 11,65 Dollar pro Barrel. Mit großer Selbstsicherheit, ruhiger

6 Natürlich ist für dieses Projekt zudem das Entwickeln einer Differenzierung zwischen positiver und negativer Resilienz notwendig, welche allerdings nicht der Gegenstand meiner Untersuchung ist, da diese Entscheidung m.E. viel eher als deliberativer gesellschaftlicher Polylog entstehen muss.